

# „Das Wägele“

## Eine jüdische Kindheit in einem badischen Dorf im Dritten Reich

Ludwig Maier (Louis Maier), ein in Rastatt geborener und im Dorf Malsch bei Karlsruhe aufgewachsener jüdischer Deutsch-Amerikaner, erzählt in zwei Büchern seine Lebensgeschichte. So berichtet er von den alltäglichen dörflichen Erlebnissen und Ereignissen unter der Perspektive eines langsamen Entfremdungs- und Diskriminierungsprozesses der jüdischen Bevölkerung in Nazideutschland. Erst Jahrzehnte nach seiner geglückten Flucht als 16-Jähriger in die USA – allein um die halbe Welt – findet er als Erwachsener die Kraft und die Sprache wieder, um seine Kindheits- und Jugend-Erlebnisse in seinem ehemaligen Heimatdorf aus der Ferne aufzuarbeiten und niederzuschreiben.

### Erinnerungen von Louis Maier

LOUIS MAIER: Schweigen hat seine Zeit, Reden hat seine Zeit. Ein Sohn spricht vom Leben und Schicksal der Jüdischen Gemeinde in Malsch. Herausgegeben von der Gemeinde Malsch, übersetzt von Sally Laws-Werthwein und Donald Werthwein. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2000; darin die hier abgedruckten Erinnerungen Maiers: S. 36–41; 175–178 (in Auszügen).

LOUIS MAIER: Empfänger unbekannt verzogen. Die Odyssee eines jungen Flüchtlings auf den Spuren des Schicksals seiner Eltern. Herausgegeben von der Gemeinde Malsch, übersetzt von Sally Laws-Werthwein und Donald Werthwein. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2008; darin S. 117 f. die Wiedergabe des Briefs vom 12. März 1941.

Louis Maier schreibt:

In jenen Jahren war Vater mein Held. Er hatte einen Sinn für Humor und liebte *einen guten Spaß*. Er piff Melodien von Musicals und Opern, die er als junger Mann besucht hatte. Viele Melodien, die er kannte, waren vom zweiten oder dritten Akt dieser Aufführungen, weil er in der Pause nach dem ersten Akt ins Theater geschlichen war. [...]

Vater konnte die meisten Sachen selbst herstellen. Er baute ein Tor, damit meine Schwester nicht aus dem Haus rennen konnte. Er machte unseren Apfelmost, der in großen Fässern im Keller aufbewahrt wurde. Er fütterte und molk die Ziegen, reinigte ihren Stall und schaute nach den Hühnern. Er machte das Gemüse ein, das er im Garten züchtete. [...]

Seine Freunde waren der Meinung, daß er zu bedächtig und zu vorsichtig sei. Vielleicht war diese Umsicht der Grund, warum unsere Eltern ihre Emigration hinausschoben, was sie letztendlich das Leben kostete. [...]

Mutter war eine ernste und entschlossene Frau mit einem starken Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie ärgerte sich über verlogene oder böartige Leute, selbst wenn sie enge Verwandte waren. Mutter mochte einen *Schmus* (Schwätzchen). Sie *schmuste* mit fast jedem, der etwas zu sagen hatte, das sie interessierte. [...]

Großvaters Tod 1936 war nicht nur für unsere Familie ein Wendepunkt, vielmehr schien es ein Zeitpunkt, der die drastische Verschlechterung des Lebens

der jüdischen Gemeinde markierte. Mit dem Gefühl, daß sie das ganze Land unter Kontrolle hatte, führte die Regierung neue Gesetze ein, die die bürgerlichen Rechte der jüdischen Bevölkerung einschränkten.

Zusammen mit allen anderen jüdischen Geschäftsleuten verlor Vater seinen Wandergewerbeschein. [...] Von nun an würden die Leute zu uns kommen müssen, um ihre Einkäufe zu tätigen. [...]

Unsere Nachbarn waren noch freundlich, verhielten sich aber immer vorsichtiger. Der Nationalsozialismus wirkte sich bei jedem aus. Man stand unter Druck, der Partei beizutreten. Wenn Nichtjuden mit uns redeten, schauten sie um sich, um festzustellen, wer diese Begegnung beobachtete. Manche Leute kamen nur bei Dunkelheit zu unserem Haus. Aus Angst waren alle vorsichtig, wenn sie etwas sagten, falls die Wände Ohren hätten. Es gab Gerüchte, daß manche Leute ihre Arbeit verloren hätten, oder daß sie eingekerkert worden wären, weil sie einen Witz gegen die Nazis erzählt hätten.

Der Verlust seines Vaters und der Verlust des Rechtes, seinen Unterhalt zu verdienen, muß für meinen Vater äußerst schwer gewesen sein. Jetzt verlor er ab und zu die Beherrschung. Verwandte und Bekannte gingen in fremde Länder. Das Leben verlief ruhig, aber man spürte einen fürchterlichen Unterton gärender Bedrohung. Vater machte das Beste aus seinem erzwungenen Ruhestand. Wir gingen in den Wald und pflückten Beeren für Marmelade oder sammelten Brennholz, das frei herumlag.

Mutter schien weniger von der Situation berührt zu sein oder sie zeigte es nicht. Sie [...] schaute, daß unsere Familie weiter machen konnte. Vater war jetzt dafür verantwortlich, die Gebete der Familie am Sabbat und an Feiertagen zu leiten. Da Großvater dies bei allen Anlässen getan hatte, war es ihm unangenehm, dieses neue Amt zu übernehmen. Wir Kinder fühlten uns ganz wohl, wenn Vater die Gebete leitete, weil er das Hebräische viel langsamer als Großvater vorlas, den wir aufgrund der halsbrecherischen Geschwindigkeit den ‚Eilzug‘ genannt hatten. [...]

1933 bis 1938 hatte sich das Leben für Juden immer schwieriger gestaltet. Ursprünglich war die volle Auswirkung des neuen Regimes in unserem Dorf kaum zu spüren. Wir pflegten weiterhin alte Bekanntschaften mit unseren nicht-jüdischen Nachbarn. Ein durch die Partei organisierter, eintägiger Boykott jüdischer Geschäfte blieb ohne Wirkung, da die Kunden am nächsten Tag wiederkamen. Aber Tag für Tag, Woche für Woche und Monat für Monat wurde das Leben schwieriger. Gerüchte über Verhaftungen und Verfolgungen in anderen Gegenden erreichten uns. Junge Leute wanderten aus, weil sie in Deutschland kein Leben aufbauen konnten und weil ihnen Arbeitsplätze und höhere Bildung verwehrt wurden. Die erste Familie verließ unser Dorf im Jahre 1937, im darauf folgenden Jahr wanderten drei weitere Familien aus. Der Religionslehrer, Leo Gabel, und seine Familie wurden im Frühjahr 1938 nach Polen deportiert. Obwohl sie aus Polen eingewanderte deutsche Eltern hatten, wurden sie als staatenlos betrachtet und ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft verweigert. Dies war die erste große Umsiedlung von Juden durch die deutsche Regierung.

Durch die Nachrichtenzensur wußten wir nichts vom Elend jener Menschen, die unangekündigt in Polen ankamen. Bestürzt über das Elend seiner Eltern, schoß der Sohn einer der deportierten Familien auf einen deutschen Botchaftsangestellten in Paris. Als der kurz darauf starb, benutzte die deutsche Regierung diesen Vorfall als Grund für ein organisiertes Pogrom. [...]

Der große Schlag kam in der *Kristallnacht* im November 1938. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die unschuldige Hoffnung bestanden, daß, wenn wir Juden nichts Unüberlegtes taten und keine Aufmerksamkeit auf uns zogen, wir jeglichem Schaden entkommen könnten. Wir dachten sogar, daß das Dritte Reich vielleicht bald zu Ende sein würde. [...]

Am 9. November 1938 arrangierte das Nazi-Regime in ganz Deutschland Überfälle auf seine jüdischen Bürger. In unserem bisher ruhigen Dorf, wo Rassenvorurteile kaum eingedrungen waren, steckte man die Synagoge in Brand, und Randalierer gingen durch jüdische Wohnungen und quälten Frauen und Kinder, die alleine zurückgeblieben waren, nachdem man alle gesunden Männer am Morgen verhaftet hatte. Die jüdische Gemeinde stand unter Schock. Die Nichtjuden konnten nicht glauben, daß man ihre Nachbarn und Freunde so schamlos überfallen konnte. Dieses greuliche Benehmen machte jedem Angst. Es stimmt, daß die Haupttäter aus anderen Dörfern kamen, die keine jüdische Bevölkerung hatten, aber dieses Ereignis zeigte unseren nichtjüdischen Freunden die Brutalität des Regimes. Obwohl die Leute im Dorf Angst hatten und nicht viel sagten, spürten wir ihre Unterstützung. Eines Tages brachte mir jemand die Velourstasche für meinen Gebetsschal. Meine Mutter hatte die blaue Velourstasche genäht und mit Sorgfalt gefüttert. Darauf standen, handgestickt mit goldenem Garn, meine Initialen. Jemand, dem ihre Schönheit aufgefallen war, hatte sie aus der Synagoge gerettet und herumgefragt, bis er mich fand. Ich habe die Tasche heute noch. Sie ist gleichzeitig ein Andenken an meine Mutter und an diesen mitfühlenden Menschen.

In der Nacht des Pogroms gingen wir voller Angst zu Bett. Wir kauerten uns zusammen, und von Mutter geführt sagten wir unser Abendgebet. [...] Wir beteten jeden Abend. Meine Schwester und ich gingen wieder zur Schule. Wir wußten nicht, was mit Vater geschehen war. War er noch am Leben? Zwei Wochen nach seiner Verhaftung erhielten wir endlich einen Brief von ihm. Er war im Konzentrationslager Dachau. Meine Mutter ging zur Gestapo in Karlsruhe und ersuchte um seine Freilassung.

Schließlich, nach fünf Wochen, war er wieder da. Seine Haare waren kurz geschoren. Ich streichelte seinen Kopf – es fühlte sich wie Samt an. Seine Kleider rochen nach Desinfektionsmitteln. Er hatte abgenommen. Er erzählte uns über das Lager. [...]

Vater erzählte uns, wie überfüllt es dort war und wie wenig es zu essen gab. Drei Männer mußten sich einen Teller teilen. Einer seiner Partner suchte sich immer die besten Happen in der Suppe heraus. Er erzählte von Selbstmorden. Gefangene rannten zum Zaun, und wenn man sie nicht vom Wachturm herunter erschoss, wurden sie vom Zaun durch einen Stromschlag getötet. Die Kleidung war knapp und unzureichend für den bayrischen November und Dezember.

Bevor er entlassen wurde, hatte man meinem Vater mit Kastration gedroht, falls er Deutschland nicht verließ. Im Lager hatte er sich durch das Tragen großer Kessel einen Leistenbruch zugezogen, der in Ordnung gebracht werden mußte. Wieder zu Hause, hatte Vater Schlafstörungen. Er drehte und wendete sich die ganze Nacht. Beruhigungs- und Schlafmittel zeigten keine Wirkung. Er wurde selbstmordgefährdet, und wir konnten ihn nicht allein lassen. Entweder ich oder meine Schwester begleiteten ihn auf die Toilette. [...] Er war ängstlich und deprimiert. Jetzt tauschte Mutter viele ihrer Gedanken mit mir aus. [...] Sie hielt mich auf dem laufenden über Vaters Arztbesuche und über das Versagen der Bromidpräparate, die damals zur Behandlung von Depressionen benutzt wurden. [...] Im April 1939 empfahl der Arzt, ihn ins Krankenhaus einzuweisen. [...] Er wurde nach einer vierwöchigen Behandlung entlassen. Mit Unterstützung seiner Frau kam er nun viel besser zurecht als in der Zeit zwischen seiner Entlassung vom Lager und seinem Aufenthalt im Krankenhaus. [...]

Aber Frauen wie Mutter kämpften gegen den durch die Inhaftierung verursachten Wirrwarr in den Köpfen und im Leben ihrer Männer. Sie mußten irgendwie ein Gefühl für Hoffnung und Unternehmungsgestalt wiederherstellen. Es waren vielfach die Frauen, die fieberhaft nach Möglichkeiten suchten, in

irgendeinen sicheren Hafen in einem fremden Land zu fliehen, auch wenn es nur vorübergehend war. [...]

Aber die treibende Kraft war meine Mutter. Vielleicht hatte sie schon immer die Familie geführt. Sie zeigte Vater gegenüber Respekt, aber wenn nötig traf sie jetzt die Entscheidungen und reiste herum. [...] Die Rollen unserer Eltern hatten gewechselt. Früher wäre es Vater gewesen, der uns in die Weit hineinbegleitet hätte; jetzt war es Mutter, und Vater packte die Koffer für uns. [...]

Das Pogrom wurde der Wendepunkt, der Verlust der Hoffnung für die Juden in Deutschland. Die bisherige, tröpfchenweise Auswanderung wurde ein wahrer Strom, als wir anfangen, unsere Situation völlig zu begreifen. Das amerikanische Konsulat numerierte die Anträge in der Reihenfolge des Eingangs. Unsere Nummer war 9595, aber wir mußten warten, weil die Einwanderung in die Vereinigten Staaten durch eine Jahresquote streng reguliert war. Weniger als 26 000 im Jahr durften aus Deutschland in die USA einreisen, auch wenn sie sämtliche erforderlichen Affidavite (eidesstattliche Versicherungen) hatten. Über 100 000 Leute waren registriert. Wir hatten Schwierigkeiten, richtige Bürgschaften von unseren amerikanischen Verwandten zu bekommen. Unsere Eltern beschlossen, die Kinder vorzuschicken. „Sie können ihr Leben dort weiterführen und uns vielleicht helfen, weitere Bürgschaften zu besorgen. Vielleicht werden ihre Pflegeeltern uns unterstützen.“ Wir schickten einen Antrag an die Deutsch-Jüdische Kinderhilfsgesellschaft und baten um Affidavite für mich und meine Schwester und um Unterstützung bei unserer Ankunft in den Vereinigten Staaten. Wir füllten die Formulare aus und warteten.

[...] Aber es gibt auch gute Nachrichten. Im Mai 1940, an dem Tag, als die deutsche Armee die Niederlande angreift, bekommen meine Schwester und ich unsere Visen für die Vereinigten Staaten. [...] Im Juli 1940 fordert mich das jüdische Fürsorgebüro auf, nach Berlin zu kommen. Mein Paß ist fertig und hat die neuesten Genehmigungen. Mutter bringt mich dorthin, und wir verabschieden uns. Ich soll am nächsten

Tag abreisen. Aber ich fahre nicht so fort. Das Büro hat Probleme mit dem Transport in die USA. Eine Woche später bringt Mutter meine zwölfjährige Schwester nach Berlin. Aber nach ein paar Tagen will das Büro meine Schwester wieder nach Hause schicken, weil es keine Plätze auf den Schiffen von Japan gibt, zu dieser Zeit dem einzigen Land, von dem aus man in die USA fahren kann. Ich bitte darum, daß sie bleiben kann. Eine Woche später gibt es einen Platz. Unter allen Kindern ist meine Schwester die einzige mit einem Paß mit allen nötigen Bescheinigungen und Genehmigungen. Sie wird mit dem Flugzeug nach Moskau geschickt, um den Transsibirischen Expresß zu bekommen. [...]

Am 22. Juli 1940 begleiteten mein Vater und meine Schwester mich und meine Mutter zum Bahnhof. Meine zwei schweren Koffer waren für den Kilometer bis zum Bahnhof auf unser Handwägle aufgeladen. Dieses *Wägle* [...] war Teil unseres Haushalts gewesen, seit ich mich erinnern konnte.

Ich kann mich weder an die Abschiedsworte meines Vaters oder meiner Schwester noch an Umarmungen oder Küsse oder Händeschütteln erinnern, und, obwohl ich es oft versucht habe, kann ich mich nicht mehr daran erinnern, über was meine Mutter und ich während der langen Fahrt nach Berlin sprachen. Es waren bestimmt viele

Ermahnungen und viele Pläne für die Zukunft dabei. Mutter fehlte es ja nie an Worten. Aber mein Gedächtnis läßt mich im Stich; ich kann mir nicht einmal ein Bild von meiner Familie machen, wie wir uns verabschiedeten.

Alles, woran ich mich erinnern kann, ist das verdammte, braune Wägle!

„Das Wägle“, von Ludwig (Louis) Maier zur Vorstellung seines ersten Buchs am 12. Dezember 2000 nach Malsch mitgebrachte Zeichnung.  
Vorlage: Leonard Wehr, Malsch



Clara Maier geb. Weid. Hof K. Barade 3. Camp de Gurs 12. 3. 1941

Meine geliebten Kinder! Amest will Dir l. Agathe zu Deinem Geburts-  
tag gratulieren u Dir u uns allen zur Vollendung Deines vergangenen  
Lebensjahres alles gute wünschen. Das größte Glück ist für Dich u l. uns  
dass Du noch rechtzeitig Deine neue Heimat erreicht hast u Dich mit l.  
Ludwig in Eurem neuen Heim recht wohl fühlst. Wir entgegen gerne dass  
Du Deine liebe Kinder fern von uns seit, weil wir wissen, dass Euch viel  
Trauriges u schweres vorpart gelieben. Wir sehnen den Tag herbei an dem  
wir beide Austausch sein werden u zu Euch können können. Gleichzei-  
tig bitten wir Euch, Art alles, was in Euren schwachen Kräfte steht um  
uns für Passage zu sorgen. Es ist so traurig das Tante Betty sich wegen ihrer  
Passage zu Onkel Noas gewandt, wir soll die für uns sorgen. Es ist unbedingt  
nötig das wir schnell hier weg-können. l. Vater rät sich fleißig u Tante Marie  
hätte lieber ihre Freude an ihm, sagt ihr das u wir würden uns freuen  
einen brieflichen Brief von ihr zu bekommen, wir haben lange ihre Schrift  
nicht gesehen. Wir sind bis jetzt auch ohne sie unruhig geblieben, aber Glise Voll-  
weiler hat mir gesagt, das sie einer eurer Briefe von ihr geschickt bekommen.  
Onkel Noas hat für uns 10 Dollar gewandt, wir wollen hoffen das wir denselben  
bekommen. Zusammen mit Onkel Noas u Onkel Josef haben wir schon einmal  
10 Dollar von Onkel No. bekommen. Schreibt mir flüchtig, das sie ausserhalb  
gut aufleben sollen, ja nicht in Tante Berta werden. Wir haben von Tante Betty  
u sonstigen Verwandten noch nichts gehört. Verbringt l. Agathe Geburtstag u die nächsten  
recht schön, schreibt recht oft u sendet immer Briefe u Küsse von Euren Mutter,  
Frau Herr u Frau Rosen her. Briefe gute Wünsche u vielen Dank für ihre Liebe zu Euch.

Liebe Kinder! Der l. Agathe habe ich bereits im letzten Brief zu ihrem  
Geburtsstag gratuliert. Beiliegender Brief ist für Euch. l. Ludwig schreibt an Onkel  
Noas, das das gesamte Geld heute abholen kann auch das Josef sein Paket  
von l. Betty erhalten hat. Was macht unsere Passage? Julius Kachel's Schwester  
mit Familie sind in ein besseres Lager gekommen. In letzter Zeit haben wir  
von Euch keine Briefe erhalten aber jetzt können wieder. Wir haben hier  
schon wieder Regen kann 2 Tage gut Wetter. Schumpen die Arbeit Samstag  
u. Freitag ist hochbetriebl. l. Agathe verbringe Tiener Geburtsstag recht gut.  
Bleibt gesund u. seit vielmal gegriest u geküsst von Euren Vater  
Viele herzl. Grüsse an Familie Rosen. Sendet Antwort schenke  
zu 3 Cent.

Meine Liebe l. Agathe  
Ludwig  
Agathe  
Julius  
Kachel

Es freut mich, dass es Euch gut geht & dass ich mit grossem Interesse dem  
Folgen der Entwicklung der Lage. Ich habe die Hoffnung, dass die Lage sich  
bald bessern wird. Ich habe die Hoffnung, dass die Lage sich bald bessern wird.  
Ich habe die Hoffnung, dass die Lage sich bald bessern wird.

Brief von Ludwig (Louis) Maiers Eltern aus dem Lager Gurs in den Pyrenäen vom 12. März 1941. Vorlage: Landesarchiv GLAK 65/20171 Nr. 88

## Transkription

Clara Maier geb. Weil

Ilot K Baracke 3, Camp de Gurs, 12.3.1941

Meine geliebten Kinder!

Zuerst will Dir l. Agathe zu Deinem Geburtstag [13.] gratulieren u. Dir u. uns allen zur Vollendung Deines vergangenen Lebensjahres alles gute wünschen. Das größte Glück ist für dich und uns, daß Du noch rechtzeitig Deine neue Heimat erreicht hast u. Dich mit l. Ludwig in Eurem neuen Heim recht wohl fühlst. Wir ertragen gern, daß ihr meine lieben Kinder fern von uns seid, weil wir wissen, daß Euch viel trauriges u. schweres erspart geblieben [ist]. Wir sehnen den Tag herbei, an dem wir freie Menschen sein werden u. zu Euch kommen können. Gleichzeitig bitten wir Euch, tut alles, was in euren schwachen Kräften steht, um uns für Passage zu sorgen. Es ist traurig, daß Tante Betty sich wegen ihrer Passage an Onkel Max gewandt, wer soll denn für uns sorgen? Es ist unbedingt nötig, daß wir schnell hier weg kommen. L. Vater rasiert fleißig u. Tante Marie hätte sicher ihre Freude an ihm, sagt ihr das u. wir würden uns freuen einen brieflichen Gruß von ihr zu bekommen, wir haben lange ihre Schrift nicht gesehen. Wir sind bis jetzt auch ohne sie zurechtgekommen, aber Elise Vollweiler hat mir gesagt, dass sie immer einen briefl. Gruß von ihr geschickt bekommt. Onkel Max hat für uns 10 Dollar abgesandt, wir wollen hoffen, daß wir dieselben bekommen. Gemeinsam mit Onkel Aron u. Onkel Josef haben wir schon einmal 10 Dollar von Onkel Max bekommen [...] Verbringt l. Agathes Geburtstag u. die Zukunft recht schön, schreibt recht oft, nehmt innige Grüße u. Küsse von Eurer Mutter. Für Herr u. Frau Rosen herzl. Grüße, gute Wünsche u. vielen Dank für ihre Liebe zu Euch.

[Vater fügte hinzu:]

Liebe Kinder!

Der l. Agathe habe ich bereits im letzten Brief zu ihrem Geburtstag gratuliert. Bei-  
liegender Brief ist für Ernst. L. Ludwig schreibe an Onkel Max, daß ich das gesandte  
Geld heute abholen kann, auch daß Josef sein Paket von l. Betty erhalten hat. Was  
macht unsere Passage? Julius Machols Schwester mit Familie sind in ein besseres Lager  
gekommen. In letzter Zeit haben wir von Euch keine Briefe erhalten, aber jetzt  
kommen wieder. Wir haben hier schon wieder Regen, kaum 2 Tage gut Wetter. Ich  
muß an die Arbeit. Donnerstag u. Freitag ist Hochbetrieb. L. Agathe verbringe Deinen  
Geburtstag recht gut. Bleibt gesund u. seid vielmals begrüßt u. geküsst von Eurem  
Vater. Viele herzl. Grüße an Familie Rosen.

[Zusatz von Onkel Aron, dem Onkel der Mutter:]

Meine Lieben herzl. Grüße, Onkel Aron.

[Zusatz von Solomon, einem Cousin des Vaters, einem Juwelier aus Pforzheim:]

Es freut mich, dass es Euch gut geht, lese ich mit großem Interesse deinen telegrafischen  
Stil l. Agathe. Herzl. Grüße Euer Solomon. Viele Grüße an Fam. Jul. Machol



Ludwig (Louis) Maier im Alter von 13 Jahren, 1937.  
Vorlage: Louis Maier, Silver Spring



Ludwig (Louis) Maier und seine Schwester Agathe auf der Treppe von Agathes Grundschule in San Francisco, gegenüber dem Haus der Pflegeeltern Rosen, 1940.  
Vorlage: Louis Maier, Silver Spring



Hauptstraße und katholische Kirche in Malsch, 1937.  
Vorlage: Louis Maier, Silver Spring



Ludwig (Louis) Maier mit seinen Eltern Sigmund und Clara Maier sowie seiner Schwester Agathe, 1937.  
Vorlage: Louis Maier, Silver Spring



Die Malscher Synagoge (hinten) bei der Beerdigung von Jakob Voll im April 1933.  
Vorlage: Heimatfreunde Malsch e. V.

## Literatur

Anne Frank – Tagebuch. Frankfurt am Main <sup>3</sup>2002.

HARALD FOCKE und UWE REIMER:  
Alltag der Entrechteten. Wie die Nazis mit ihren Gegnern umgingen (Alltag unterm Hakenkreuz 2). Reinbek 1980.

HARALD FOCKE und UWE REIMER:  
Alltag unterm Hakenkreuz. Reinbek <sup>4</sup>1980.

Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration. Herausgegeben von WOLFGANG BENZ, CLAUDIO CURIO und ANDREA HAMMEL. Frankfurt am Main 2003.

Politik & Unterricht 3/2008: Gedenkstätten. Lernorte zum nationalsozialistischen Terror.

HANS PETER RICHTER: Damals war es Friedrich. Reinbek <sup>20</sup>1985.

WENDELGARD VON STADEN: Nacht über dem Tal. Eine Jugend in Deutschland. München 1982.

OLIVER STORZ: Drei Tage im April. 1994 (103 min. SDR/ARTE/ORE, TV-Film).

THOMAS UNGLAUBE: Allein in die Fremde. Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39. In: Erziehung und Wissenschaft 11 (2008) S. 22.

Die Unterrichtspraxis 17. GEW-Hilfen für den Schulalltag. Sekundarstufe I und II.

## Verwendung im Unterricht

Schülerinnen und Schüler könnten anhand folgender Fragen die Erinnerungen von Ludwig Maier bearbeiten:

1. Mein Vater war mein *Held*, so sagt Ludwig Maier von seinem Vater. Wie kommt Ludwig zu dieser Behauptung. Ist sie gerechtfertigt? Sind Väter heute auch „Helden“?
2. Wie beschreibt er seine Mutter, wie sieht er ihre Vorzüge?

[Zusatz zur Vorgeschichte: Versuche herauszubekommen, warum Herschel Grünspan in Paris den Diplomaten Franz Eduard vom Rath erschoss. Hierzu kannst du im Geschichtsbuch nachlesen. Hier im Text sind nur Hinweise zu finden. Wie beurteilst du die Tat und den „Volkszorn“, der darin bestand, dass in Deutschland die Synagogen zerstört und jüdische Geschäfte beschädigt wurden, unbeteiligte Menschen in Konzentrationslager verschleppt und auch viele Menschen getötet wurden?]

3. Die sogenannte *Reichskristallnacht*, das Pogrom [Verfolgung] am 9. November 1938 hat auch in den Erinnerungen von Ludwig Maier eine Vorgeschichte. Wie machten die Nazis den Maiers das Leben schon vorher schwer? Wird dies hier für dich verständlich erklärt? Vielleicht streichst du einfach seine Hinweise an. Wenn die Vorgeschichte für dich nicht deutlich wird, besprich dies mit deinen Klassenkameradinnen oder -kameraden.
4. Zeichne die Etappen der Verschlechterung der Lage der Familie Maier zwischen 1933 und 1938 nach. Wie und wodurch wurden sie langsam isoliert?
5. Ludwig schildert die *Kristallnacht* als einen *Wendepunkt*. Kannst du diesen Gedanken nachvollziehen? Für wen ändert sich etwas? In dieser Nacht passiert Schreckliches. Kannst du die Ereignisse aufzählen und bewerten? Dennoch erinnert sich Ludwig so intensiv an seine Tasche für den Gebetsschal, verständlich?

[Zusatz: Schon vor der *Kristallnacht* versuchten 937 jüdische Mitbürger nach Kuba und Amerika auszuwandern. Hierzu buchten sie Passagen auf dem Kreuzfahrerschiff St. Louis. Das Schiff

legte am 13. Mai 1939 in Hamburg ab, kam am 27. Mai in Havanna an und traf nach einer langen Irrfahrt am 17. Juni 1939 in Antwerpen ein. Hierunter waren auch 21 jüdische Malscher, unter anderen auch die Familie Kaufherr und zwei Familien Maier, die Ludwigs Familie von der Fahrt eine Postkarte schickten. Sie kamen nicht mehr nach Malsch zurück. Informiere dich, warum die Reisenden der St. Louis nicht in Havanna oder den USA an Land gehen durften und was weiter mit ihnen geschah.]

6. Stelle dir bitte vor, du schreibst stellvertretend für Ludwig deine Erlebnisse und Erfahrungen nach der *Kristallnacht* nieder
  - a. in der Form eines längeren Tagebucheintrags;
  - b. als Brief an deine engsten Freunde und Familienangehörigen;
  - c. in einem Brief, von dem du weißt, dass die Nazis ihn öffnen. Was schreibst du, was verschweigst du?
7. Kannst du die Veränderungen, die in Ludwigs Vater vorgehen, erklären? Wir lesen, dieses Ereignis verändert das ganze Familienleben. Auch die Einstellung gegenüber dem Vater und gegenüber seiner Mutter ändert sich. Kannst Du dies erklären?
8. In welche Klemme gerät Ludwig, welche Gefühle prägen ihn ab diesem Zeitpunkt, denn er ist doch noch fast ein Kind (15 Jahre)? Kann er nach diesen Ereignissen noch „einfach ein Kind“ sein?
9. Obwohl sich die Situation so sehr verschlechtert, ist unverstündlich, warum nicht die ganze Familie Maier in die USA auswandert. Findest du die Erklärungen im Text? Die Flucht der Kinder wird beschlossen, die Fluchtvorbereitung dauert lange. Welche Hindernisse sind noch zu bewältigen, bevor Agathe und Ludwig ihre lange Bahnreise antreten können? Wie wird man sich als Junge/Mädchen in der Situation wohl fühlen?
10. Schreibe einen möglichen Dialog oder inszeniere ein Rollenspiel zwischen Ludwig und Agathe, das am Freitag, dem 16. August 1940 stattfindet, also am Vorabend der Fahrt nach Berlin und dann in die USA. Stell dir vor, du und deine Schwester, ihr sitzt beide vor dem Schlafengehen



Weltkarte mit dem Fluchtweg Ludwig (Louis) Maiers über Russland, Korea und Japan in die USA und dem Weg seiner ersten Rückkehr nach Europa als Soldat der US-Armee im Zweiten Weltkrieg.  
Vorlage: Donald Wertwein



Vorder- und Rückseite eines zurückgesandten Briefs von Ludwig (Louis) Maier an seine Eltern, weil diese vom Lager Gurs nach Auschwitz deportiert worden waren.  
Vorlage: Landesarchiv GLAK 65/20171 Nr. 167

auf dem Bett und ihr redet über die am nächsten Morgen beginnende Fahrt um die halbe Welt. Was würdest du als Bruder deiner Schwester noch mitteilen wollen, über welche Dinge würdest du mit ihr reden, was willst du ihr noch sagen? Welche Erwartungen ihr gegenüber hegst du wohl? Wie schläfst du wahrscheinlich, welche Gedanken gehen dir durch den Kopf?

11. Kannst Du erklären, warum er sich gerade an das *Wägele* erinnert? Es gibt doch viel wichtigere Dinge, an die man sich erinnern sollte. Wofür könnte das *Wägele* stehen?

Arbeitshinweise zu Ludwigs Fluchtweg:

1. Zeichne auf der Karte den Weg von Ludwig Maier in die Freiheit nach. Berechne auf einer genaueren Karte die Entfernung von Malsch (bei Karlsruhe) nach San Francisco. Wie lange braucht man wohl heute dafür? Würden deine Eltern dich auf diese Reise gehen lassen? Würdest du diese Reise machen wollen? Welche Ängste, Befürchtungen, aber auch Hoffnungen würden wohl *deine* Flucht begleiten? Wäre bzw. ist diese Flucht von Louis Maier nur in der Vergangenheit möglich oder kann so etwas auch heute noch vorkommen? Was meinst du? Vielleicht überlegst du, wo in der Welt Minderheiten, Andersdenkende verfolgt werden. Gibt es in deinem Heimatort einen ähnlichen Fall? Vielleicht kannst du im Stadtarchiv nachschauen oder bei den Heimatfreunden. Oder können dir vielleicht deine Großeltern noch mehr erzählen?
2. Der Brief der Eltern ist nicht gut lesbar. Kannst du erklären, warum sie einen so wichtigen Brief nicht sorgfältiger und lesbarer schreiben und auf so schlechtem Papier verschicken? Warum steht so wenig über das Lager Gurs im Brief? Ludwigs Eltern beklagen sich nicht. Dabei geht es ihnen sicher nicht gut. Hast du eine Erklärung dafür, dass sie sich über die Verhältnisse im Lager, ihre Gesundheit und das Essen nicht äußern? Geht es ihnen in Wirklichkeit gut oder schonen sie nur ihren Sohn und die Tochter und wollen sie nicht mit ihren elterlichen Problemen belasten? Wie würdest du ihre Lage beurteilen,

ihre gefühlsmäßige und körperliche Verfassung?

3. Empfänger ohne Adressenangabe verzogen. Versuche herauszubekommen, wohin Ludwigs Eltern, wie fast alle badischen Juden 1940 von Gurs in Frankreich verschleppt wurden. Zeichne auf einer Europakarte Gurs ein und ziehe Linien zu den Orten von Vernichtungslagern, zum Beispiel Auschwitz.
4. Die zwei Bücher von Ludwig Maier sind ja nicht direkte Tagebuchaufzeichnungen, die er als 16-jähriger Junge jeden Abend notierte und dann später druckte. Sie drücken nicht seine direkten Gedanken, Gefühle, Ängste und Hoffnungen aus. Es ist ja so, dass er die Bücher nach 40 Jahren aus der Erinnerung heraus geschrieben hat. Was verändert sich dadurch? Es ist immer noch „seine Wirklichkeit“ – und doch gibt es Unterschiede. Überlege bitte, inwiefern sich das Niederschreiben der Kindheitserinnerungen im Erwachsenenalter von einem in der Jugend selbst geschriebenen Tagebuch unterscheidet. Was sind die Vorzüge des Tagebuchs, wo liegen die Vorteile des Rückblicks?